

Zur Person

Die 37-jährige Historikerin **Noëmi Sibold** wuchs in Münchenstein auf, absolvierte ihre Schulzeit in Basel und studierte an den Universitäten Basel und Bern Geschichte, Politologie und Rechte. An der Uni Basel bekleidet die verheiratete Mutter von zwei Töchtern die Stelle einer Wissenschaftlichen Mitarbeiterin auf dem Dekanat der Philosophisch-Historischen Fakultät. Von 2004 bis 2007 vertrat Sibold als **SP-Grossrätin** den Wahlkreis Kleinbasel, ehe sie aus beruflichen Gründen aus dem Basler Parlament zurücktrat. Ihre Dissertation **«Bewegte Zeiten. Zur Geschichte der Juden in Basel»** ist in diesem Frühjahr im Zürcher Chronos-Verlag in der Schriftenreihe des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds in einer Auflage von 600 Exemplaren erschienen. (BOS)



BILD: ANDREAS FROSSARD

«Basler Fremdenpolizei war antisemitisch»

Die Historikerin Noëmi Sibold hat ein Buch über die Geschichte der Basler Juden vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben

Mit ihrer Doktorarbeit «Bewegte Zeiten» ist die Nichtjüdin Noëmi Sibold auf der Basler Bestsellerliste gelandet.

VON BOJAN STULA

Noëmi Sibold, wieso hat es über 60 Jahre gedauert, ehe die Juden in Basel dank Ihnen zu einer historischen Würdigung gekommen sind?

Noëmi Sibold: Es gab schon früher kleinere historische Schriften aus den Reihen der jüdischen Gemeinde, doch blieb diesen verständlicherweise eine grössere Öffentlichkeit verwehrt. Für die lange Wartezeit einer Aussendarstellung gibt es mehrere Gründe. Zum einen legt die Aktenperrfrist von 50 Jahren stets eine natürliche Beschränkung auf. Zum anderen ist in Basel erst in den 1990er-Jahren das Interesse an alltags- oder sozialgeschichtlichen Darstellungen mit einem Fokus auf Minderheiten erwacht. Gerade in Bezug auf die jüdische Geschichte war Professor Heiko Haumann an der Uni Basel eine wichtige Triebfeder, später Professor Jacques Picard.

Der frühere Präsident der Israelitischen Gemeinde Basel, Alfred Goetschel, sagte einmal, seine Generation habe wie keine andere im Ersten und im Zweiten Weltkrieg «bewegte Zeiten» erlebt. Das ist auch der Titel Ihres Buches. Welches grundlegende Fazit konnten Sie über die Basler Juden im Zweiten Weltkrieg ziehen?

Der aufkommende Antisemitismus und die Verpflichtung, die Finanzierung und Organisation der jüdischen Flüchtlingshilfe zu übernehmen, machte den Basler Juden ihre Aussenseiterrolle bewusst – dies war eine sehr schmerzhaft Erfahrung. Doch da Basel seit 1935 von einer SP-Mehrheit in der Regierung geführt wurde, das «rote Basel», lebten die Jüdinnen und Juden hier in einem vergleichsweise angenehmen gesellschaftlichen Klima. Dies in deutlichem Gegensatz zu anderen Kantonen.

Woran lässt sich dieses «angenehme Klima» festmachen?

Die jüdische Gemeinde Basels unterhielt gute Beziehungen zu den SP-geführten Departementen, die Universität setzte sich für ihre jüdischen Studierenden ein. Aber auch in den bürgerlichen Parteien waren Juden vertreten, die sich als integrierter Teil der Basler Gesellschaft verstanden. Man kann den Quel-

len entnehmen, dass in Basel parteiübergreifend eine starke Abneigung gegenüber dem Nationalsozialismus bestand. Dennoch bedeutete die Ablehnung der von den Nazis propagierten Judenfeindschaft nicht, dass man selber ganz frei von antijüdischen Ressentiments war.

Wie reagierten die Basler Juden auf den aufkommenden Antisemitismus und das Frönlertum zu Beginn der 1930er-Jahre?

Zuerst gab sich das Abwehrkomitee der jüdischen Gemeinde kämpferisch und wollte als Reaktion auf den Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland am 1. April 1933 einen Gegenboykott deutscher Geschäfte organisieren. Doch das ging dem Zentralorgan, dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG), zu weit. Gegen das Kampfblatt der Frönlert ging man mit juristischen Mitteln vor. Als aber rechtliche Schritte scheiterten, zogen sich die Basler Juden immer mehr zurück, vermieden ungewollte Öffentlichkeit, demonstrierten aber gegen aussen Einigkeit und setzten sich so gegenseitig unter einen hohen Konformitätsdruck.

Kurz vor und nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde auch Basel von der Welle der jüdischen Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland erfasst. Sie beschreiben, wie das restriktive Verhalten der Basler Fremdenpolizei zu schweren Konflikten führte.

Man kann eindeutig feststellen, dass die Basler Fremdenpolizei eine antisemitische Politik betrieb. Jüdische Flüchtlinge und auch Studierende wurden schikaniert, beispielsweise durch einen sehr restriktiven Meldezwang. Man gab den Flüchtlingen durch zahlreiche Auflagen und Beschränkungen zu jedem Zeitpunkt deutlich zu verstehen, dass sie in Basel bestenfalls geduldet waren. Auch im kantonalen Vergleich handelte die Basler Fremdenpolizei restriktiver als anderswo.

War die antisemitische Haltung der Basler Fremdenpolizei hausgemacht oder wurde sie von Bern gesteuert?

Sicher bestand ein eidgenössischer Einfluss. Allerdings verfügen kantonale Behörden in einem föderalistischen System über einen grossen Handlungsspielraum. Die Basler Fremdenpolizei verteidigte ihre harte Haltung durch die exponierte Grenzlage und die Nähe zu Nazi-

Deutschland. Aber auch bürgerliche Kreise forderten eine Beschränkung der jüdischen Flüchtlingskontingente. Dies mit der Begründung, die eigenen Juden vor einem Ansteigen der antisemitischen Stimmung schützen zu wollen, wenn zu viele fremde Juden ins Land kommen. Das war natürlich wiederum in sich eine antisemitische Haltung.

Gab es Widerstand gegen die offizielle Flüchtlingspolitik?

Der Basler Gemeindepräsident Alfred Goetschel hat stets bei den Behörden interveniert, wenn er von drohenden Abweisungen jüdischer Flüchtlinge erfuhr. Allerdings ermahnte der SIG die Basler Juden, nicht zu vielen Flüchtlingen in

«Im roten Basel lebten die Juden in einem vergleichsweise angenehmen gesellschaftlichen Klima.»

die Schweiz zu verhelpfen, um nicht die Betreuungskosten ins Unermessliche ansteigen zu lassen. Die Finanzierung des jüdischen Flüchtlingswerks wurde den Schweizer Juden aufgebürdet, welche diese dank der Hilfe von amerikanischen Juden zustande brachten.

Sie beschreiben das Dilemma vieler Juden in der Flüchtlingsfrage zwischen loyalem Schweizer Staatsbürger und solidarischem Glaubensgenossen. Gab es diesen inneren Konflikt auch nach der Staatsgründung Israels 1948?

Ja, sehr stark sogar. Auf der einen Seite stärkte die Nachricht der Staatsgründung das jüdische Selbstbewusstsein, vor allem auch in den Reihen der jüdischen Basler Jugendorganisationen. Auf der anderen Seite wollten sich die Repräsentanten der Gemeinde nicht dem Vorwurf der doppelten Loyalität aussetzen. Man verstand sich in erster Linie als Schweizer beziehungsweise als Schweizer Jude.

Wie reagierten die Basler Jüdinnen und Juden, als immer mehr Nachrichten über die Gräueltaten der Shoah, der Judenvernichtung durch die Nazis, durchdrangen?

In den Basler Quellen sind fast keine Reaktionen auf die Shoah geschrieben. Man weiss aber, dass der SIG danach kämpferischer auftrat. In den Reihen

der jüdischen Jugendorganisationen machte sich zum Teil Resignation breit.

Welche Ihrer Forschungsergebnisse haben Sie selber überrascht?

Die starke Rolle, welche die jüdischen Basler Jugendorganisationen im jüdischen Basel spielten. Diese war bisher in der wissenschaftlichen Literatur unbekannt.

Und welches grundlegende Fazit können Sie über die Basler Juden vor und während des Zweiten Weltkriegs ziehen?

Eine schwierige Frage. Wohl jenes, dass es in Basel kein jüdisches Kollektiv gab. Die «Basler Juden» gab und gibt es nicht. Von der jüdischen Gemeinde Basels hatte man bisher eher das Bild eines Männervereins. Doch gab und gibt es neben der Gemeinde zahlreiche andere Gruppierungen, und innerhalb der Gemeinde vielfältige Haltungen. Zwar erfolgte ab 1933 eine Sammlung der Kräfte im Kampf gegen den Antisemitismus. Dabei traten persönliche Differenzen vorübergehend in den Hintergrund. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs brachen aber all diese Konflikte wieder auf.

Zum Beispiel?

Es gab einen schweren Konflikt über die politische Haltung der Jugendorganisation Haschomer Hazair, der man – nicht ganz zu Unrecht – Nähe zum Kommunismus vorwarf. Schliesslich strich die Israelitische Gemeinde Basels die Subventionen an diesen Jugendbund.

Da nun eine Darstellung über diese Zeit vorliegt: Wie hat die jüdische Gemeinde Basels auf die Veröffentlichung Ihrer Dissertation reagiert?

Eine offizielle Stellungnahme habe ich bisher noch nicht erhalten. Es gab vereinzelte Reaktionen von jüdischen Privatpersonen, die überwiegend positiv waren. Vor allem ehemalige Mitglieder der Jugendbünde haben mir dazu gratuliert, dass ihre Geschichte endlich einmal erzählt wird.

Warum haben Sie sich als Nichtjüdin für so ein spezifisches Thema interessiert?

Da haben verschiedene Gründe zusammengespielt. Nicht zuletzt dieser, dass ich im Basler Staatsarchiv auf den frisch erschlossenen Aktenbestand der Israelitischen Gemeinde aufmerksam gemacht worden bin.

Hatten Sie nie Angst, dass Sie als Nichtjüdin an diesem Thema scheitern könnten?

Vor allem zu Beginn habe ich an mir gezweifelt, ob ich diesem Thema überhaupt gerecht werden könne. Im Nachhinein hat es sich aber vielleicht als Vorteil erwiesen, dass ich unbefangenen an das Thema herangehen konnte und mich nicht etwa aufgrund eines persönlichen Familienschicksals mit dem Thema überidentifiziert habe. Womit ich aber nicht sagen will, dass nicht auch jüdische Historikerinnen ein solches Buch hätten schreiben können.

Wie sind Sie mit dem Verkaufserfolg Ihres Buches zufrieden?

Ich war sehr erstaunt, als es plötzlich in den Top Ten der Basler Bestsellerliste auftauchte. Offensichtlich spricht es gewisse Leserkreise an, was mich sehr freut.

Und wie viel verdienen Sie daran?

Ich verdiene nichts am Verkauf meiner Bücher. Ich musste aber auch nicht für die Druckkosten aufkommen. Ich hatte das Glück, dass meine Darstellung vom SIG herausgegeben wurde, und dieser den Druck finanziert hat.

Das Buch



Die auch für Laien gut lesbare Darstellung über die Geschichte der Juden in Basel ist in der Buchhandlung Lüdlin in Liestal für 48 Franken erhältlich.